



dot
books

SUSAN
HASTINGS

Der schwarze
Magier

ROMAN

»Hör mal, hier: *Süßeste Nonne, prüf meine Liebe. Jetzt erschallen die Wälder von Liedern. Nun singen die Vögel im Wald. Wie findest du das?*«

»Na, glaubst du mir nun? Von wegen der Lebensinhalt eines Mönches ist nur der christliche Glaube. Aber was willst du mit solchen Büchern anfangen?«

»Ich weiß nicht. Ich lese sie einfach und ich behalte sie in meinem Kopf. Vielleicht brauche ich dieses Wissen einmal.«

»Wo denn? Wir werden bis an unser Lebensende hinter diesen Mauern bleiben und selbst nach unserem Tod kommen wir auf den Friedhof hinter der Kapelle, wo man uns ein Kreuz auf das Grab setzt und ein paar Psalmen singt.«

Rupert schüttelte energisch den Kopf. »Mir hat zwar am Leben da draußen vieles missfallen, deshalb habe ich gern darauf verzichtet. Aber auch hier will mir vieles nicht behagen, es ist mir sogar noch mehr zuwider. Der ständige Kampf gegen die Versuchungen, diese Verlogenheit und die heimlichen Kämpfe untereinander, ich halte sie nicht aus.«

»Unsinn, du hast alles, was du zum Leben brauchst, Essen, Kleidung, ein Dach über dem Kopf, heiligen Beistand. Und dazu lernst du Lesen und Schreiben, liest sogar Bücher, die für deine Augen verboten sind. Was willst du mehr?«

»Mehr, ich will mehr. Das kann doch nicht alles sein!«

»Du bist verrückt, wirklich verrückt! Du solltest nicht so viel lesen und mehr schlafen. Ich für meinen Teil lege mich aufs Ohr. Zur Nokturn läutet die Glocke, das ist in zwei Stunden.«

Luke wollte aufstehen, doch ein Geräusch an der Tür ließ ihn zusammenfahren. Rupert blies sofort die Kerze aus, in deren Schein sie das Buch betrachtet hatten. Mit klopfenden Herzen drückten sich die beiden Jungen an die Wand. Jemand kam in die Bibliothek, doch es wurde kein Talglicht angezündet.

»Leise!«, zischte Luke und zog Rupert hinter ein Regal. Vorsichtig schob er einige Bücher beiseite und spähte durch die Lücke. »Ich ahne etwas.« Dann nickte er und rückte beiseite, damit Rupert hindurchsehen konnte.

Zunächst sah er gar nichts, hörte nur ein leises Wispern und Tuscheln, dann ein seltsames Wimmern. Im matten Schein des Mondlichtes, das durch das hohe Fenster der Bibliothek fiel, erkannte er einen bleichen, mageren Körper, der sich über einen Lesetisch beugte. Langsam gewöhnten sich Ruperts Augen an die Dämmerung. Jetzt bewegte sich der Körper und er sah, dass es Nick war, einer der neuen Novizen. Seine Hände krallten sich um die Tischkante und sein nackter, dünner Körper bog sich.

»Siehst du, es geht doch«, vernahm er eine zweite Stimme. Es war die von Bruder Hieronymus. Er stand hinter Nick und presste ihm die geballte Faust ins Kreuz. Mit der anderen Hand hob er seine Soutane. Ein praller, blau geädertes Penis kam zum Vorschein, der wie eine Lanze von seinem schwabbeligen Bauch abstand.

Rupert hielt entsetzt den Atem an, als Bruder Hieronymus dem Knaben unsanft mit dem Knie zwischen die Beine fuhr, damit dieser sie noch weiter spreizte. Zwei-, dreimal stieß er seinen grässlichen Schwanz zwischen Nicks Hinterbacken und der Junge winselte auf. Der Mönch scherte sich nicht darum und endlich versenkte er sich gänzlich in das Hinterteil des Jungen. Dabei grunzte er genussvoll auf und begann sich hin und her zu bewegen, wie ein

Schwein, dass seinen Rücken an der Stallwand scheuerte. Auch die Geräusche waren ähnlich.

Nach einer Weile hörte Nick auf zu winseln. Stattdessen murmelte er unablässig irgendwelche Worte vor sich hin, unterbrochen von leisem Stöhnen. Bruder Hieronymus nahm jetzt seine Faust von Nicks Rücken und fuhr stattdessen unter den Bauch des Jungen, wo er dessen Glied zu fassen kriegte. Es war nur ein kleines Glied, weiß wie Schnee und nicht stärker als eine Möhre, doch es war fest und steif und stand wie der Spross eines Haselbusches ab. Im gleichen Rhythmus, wie Hieronymus sich im Hintern des Jungen bewegte, massierte er dessen Glied und Nicks Murmeln und Seufzen wurde lauter.

Rupert presste sein Gesicht gegen die Bücherkanten und wagte nicht zu atmen. Mit aufgerissenen Augen starrte er das ungleiche Paar bei ihrer animalischen Vereinigung an und verspürte gleichzeitig Angst und einen lustvollen Druck in seinem Bauch. Nick stöhnte gequält auf, während Hieronymus keuchte und schwitzte. Endlich gelangte auch er zum Höhepunkt und grunzte dabei widerwärtig. Einige Male zuckte er wie im Todeskampf, dann zog er sich zurück und ließ seine Kutte fallen. Zufrieden tätschelte er die Hinterbacken des Jungen. Er warf ein Stück altbackenes Brot auf den Tisch neben Nick, dann wandte er sich um und verließ schlurfend die Bibliothek.

Nick blieb über dem Tisch zusammengekrümmt liegen. Rupert nickte, um seinen Platz zu verlassen, doch Luke hielt ihn fest. Beschwörend schüttelte er den Kopf. Nach einer langen Weile regte sich der Junge. Er zog laut hörbar die Nase hoch und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht. Dann kleidete er sich langsam an, nahm den Kanten Brot an sich und schlich aus dem Raum.

Rupert rang nach Luft, dann ließ er sich auf den Fußboden sinken. »Das war ja widerlich! Warum tut er das?«, fragte er leise.

»Nick? Weil er von Hieronymus gezwungen wird. Er macht es nicht freiwillig, wie die anderen auch nicht. Bei Edward bin ich mir nicht sicher, ob er es nicht doch mag. Ebenso Thomas und Benjamin.«

»Und Hieronymus?«

»Sie machen es alle.«

»Aber warum?«

»Verspürst du nicht auch den Drang in deinem Schwanz?« Rupert senkte den Kopf. »Manchmal. Aber nie in der Nähe eines Bruders.«

Luke grinste von einem Ohr zum anderen. »Wenn du erst lange genug hier bist, ist es dir egal.«

Ruperts Kopf ruckte hoch. »Niemals!«

Luke winkte ab. »Man gewöhnt sich dran.«

»Aber es ist Sünde, diese fleischliche Lust.«

Luke grinste immer noch. »Also, entweder sind sie alle Sünder und werden geschlossen im Höllenfeuer schmoren ...« »Oder?«

»... oder es ist gar keine Sünde und sie sagen es bloß, dass es so sei.«

»Aber warum?«

»Denk mal drüber nach. Du siehst doch, was in diesen Büchern steht. Es muss noch etwas anderes geben als das, was uns die Brüder predigen. Und jetzt komm, wir müssen

hier verschwinden.«

Rupert presste seine Hand auf den Magen, um seine Übelkeit zu unterdrücken. »Ich bringe das Schwein um«, murmelte er.

Es war Erntezeit und alle Brüder des Klosters mussten auf den Feldern und in den Scheunen arbeiten. Die Bibliothek, das Skriptorium blieben verwaist. Terz und Sext wurden als stilles Gebet auf den Feldern abgehalten, selbst zur Non wurde kein Chorgesang zelebriert. Die einzige warme Mahlzeit gab es erst nach der Vesper. Es war sehr warm, die Mönche schwitzten unter ihren dunklen Kutten. Am Himmel quollen Gewitterwolken, doch noch waren das Heu und das Korn nicht vollständig eingebracht. Eile war geboten, sollte nicht ein Teil der Ernte durch ein Unwetter zerstört werden.

Luke keuchte und stützte sich auf eine Heugabel. »*Ora et labora* muss umgeschrieben werden«, japste er. »*Labora et ora* trifft eher zu. Außerdem habe ich Hunger.«

Rupert unterbrach für einen Moment seine Arbeit. »Dass du den Hunger überhaupt noch spürst. In den Jahren hier habe ich mich daran gewöhnt. Und da ich nie zum erlauchten Kreis der Fresssäcke gehören werde, muss ich mich wohl auch weiter in Askese üben.«

Da es im Kloster keine Pferde und Ochsen gab, mussten die Mönche selbst die schweren Karren mit dem geschnittenen Korn ziehen. Es wurde auf der Tenne abgeladen, wo es gedroschen wurde. Das Stroh diente zum Stopfen der Schlafsäcke, das Heu jedoch wurde als Futter für die Schafe eingelagert. Die Schafe gehörten zum Nonnenkloster, wie auch das Verspinnen der Wolle und Weben der Stoffe zu den Aufgaben der Nonnen gehörte. Dafür bekamen sie das Futter für die Schafe und gemahlenes Korn von den Feldern des Mönchsklosters. Wie sich die Nonnen für die gute Zusammenarbeit bedankten, hatte Rupert ja bereits mit eigenen Augen sehen können.

»Wo ist Nick?« Rupert blickte sich suchend um. »Ich habe ihn schon eine Weile nicht mehr gesehen.«

Luke zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht arbeitet er auf der Tenne.«

»Nein, nein, er ist ... er ist überhaupt nicht da.«

»Was redest du da? Du redest überhaupt sehr viel. Du weißt, dass wir lieber schweigen sollen.«

»Hier wird zu viel geschwiegen«, knurrte Rupert. Er warf die Heugabel weg und stapfte auf das offen stehende Klostertor zu. Auch hier herrschte reger Betrieb. Ein Wagen mit goldgelben Garben wurde abgeladen. Mit den Forken stakten die Mönche die Bündel auf die Tenne, von wo das rhythmische Klopfen der Dreschknüppel drang. Doch Rupert lief vorbei an der Scheune, an den Lagergebäuden, dem Kornspeicher. Eingebunden zwischen dem Dormitorium und der Küche stand der hohe Rundturm, der in Zeiten der Unruhe als Fluchtturm diente. Seit Jahren schon war er unbenutzt. Seit König Roderick über Connaught herrschte, hielt sich das irische Reich in relativ stabiler Ruhe. Kleinere innere Unruhen erreichten nicht die abgelegenen Klöster.

Eine Holztreppe führte zur Tür, die unverschlossen war. Etwas zog Rupert mit magischer Kraft an. Mit dem Fuß stieß er die Tür auf. Eine Steintreppe führte nach oben. Von den Treppenabsätzen gelangte man in kleinere Räume, die samt und sonders leer

waren. In Notzeiten flüchteten hier hinein die Bewohner des Klosters, nachdem sie den Turm mit ausreichend Lebensmitteln und Verteidigungsgeräten gefüllt hatten. Ganz oben gab es eine überdachte Verteidigungsplattform. Rupert brauchte nicht bis ganz nach oben zu steigen, um die Gestalt zu entdecken, die zwischen den Dachbalken hing. Als Strick um Nicks Hals diente sein Gürtel, viel zu lang für seinen mageren Körper, der sich leise bewegte, als wiege ihn ein sanfter Wind. Ein Blitz zuckte am Himmel, dunkle Wolken verdunkelten die Sonne. Einen Augenblick blieb Rupert stehen und blickte hinauf. Die Hand, die er schon erhob, um sich zu befreien, ließ er wieder sinken. Langsam stieg er die Treppe wieder hinab.

Im Gatter drängten sich die Schafe, die vom Nonnenkloster herübergetrieben worden waren. Es waren nur die Jungböcke vom Frühjahr, die kastriert wurden. So setzten sie mehr Fett an, bevor sie im Winter geschlachtet wurden. Das blutige Werk verrichteten die Mönche. Zwei der Novizen mussten die Böcke halten und auf den Rücken werfen, einer der Mönche trennte ihnen mit einem scharfen Messer die Hoden ab. Die meisten Böcke waren bereits kastriert, als die Glocke zur Nonne läutete. Bruder Andreas überlegte kurz, dann warf er das blutige Messer ins Gras, wuschte sich die Hände an der Kutte ab und winkte den beiden Novizen, ihm zu folgen.

Bruder Hieronymus kam aus der Bibliothek und schloss sich als Letzter dem Zug der Mönche an, die zur Kapelle strebten. Endlich gab es nach der Nonne wieder die Hauptmahlzeit, die Ernte war vorbei.

Doch Hieronymus war nicht der Letzte der Brüder. Rupert wartete, hinter einem Pfeiler des Wandelganges versteckt.

»Halt, Bruder, ich brauche deine Hilfe!«, keuchte Rupert und krallte sich in Hieronymus' Kutte fest.

Hieronymus fuhr herum. »Was ist? Was willst du?«

»Es ist etwas passiert, da draußen!« Rupert wies zum offen stehenden Tor hinaus. Unschlüssig schaute sich Hieronymus nach den anderen Mönchen um, die bereits in der Kapelle verschwunden waren. »Am Gatter! Schnell!« Rupert zog ihn an der Kutte. Er rannte los und zog den schwerfälligen Mönch mit sich.

Am Gatter blickte er sich um. »Was ist? Ich sehe nichts, außer diesen blödsinnig gaffenden Hammeln.«

»Ja, so schaut man, wenn man kastriert ist«, erwiderte Rupert.

»Willst du mich zum Narren halten, du schleimige Kröte?«

»Keineswegs. Es wird gleich etwas passieren!« Rupert hatte einen Strick ergriffen, mit dem die Hammel festgebunden wurden. Mit schnellen Bewegungen fesselte er dem Mönch die Hände auf dem Rücken und band sie an die Gatterstangen. Der phlegmatische Mönch begriff immer noch nicht, was mit ihm geschah. Rupert hob das blutige Messer auf, das Bruder Andreas achtlos ins Gras geworfen hatte. »Es ist noch scharf«, flüsterte Rupert und drehte es hin und her.

Hieronymus riss die Augen auf. »Was hast du vor?« Seine Stimme überschlug sich und seine feisten Wangen zitterten.

»Na, was wohl? Ich habe dich beobachtet, neulich nachts in der Bibliothek. Ich denke, du hast ein kleines Problem da zwischen deinen Beinen. Ich will dir helfen, das Problem loszuwerden.«

Mit einem Ruck zerriss Rupert die Kutte des Mönchs und zerschnitt das leinene Untergewand. »Warum zappelst du so?

Ich schneide sonst zu viel ab.« Rupert beugte sich hinunter. Hieronymus strampelte und trat mit seinen Beinen nach Rupert. Mit dem Messergriff schlug Rupert ihm gegen die Schläfe, dass er für einen Moment benommen taumelte.

»Komm, bleib bei Bewusstsein, du sollst keinen Augenblick versäumen.« Er setzte einen sauberen Schnitt, wie er es bei Andreas gesehen hatte. Hieronymus brüllte auf und Rupert musste zur Seite springen. Er starrte den tobenden Mönch an. »Du hast Nick auf dem Gewissen! Er konnte die Schande nicht mehr ertragen, deswegen hat er sich das Leben genommen. Ich weiß, was ihr sauberen Brüder treibt, mit den Novizen, mit den Nonnen. Immer predigt ihr Keuschheit, Gehorsam, Askese. Ihr seid die Ersten, die die Regeln brechen. Und du wirst der Erste sein, der sie nicht mehr brechen wird.« Er setzte den zweiten Schnitt, der im Geschrei des Mönches unterging. »Da hast du die Ursache deiner Sünde!«

Es war ein grauenvoller Anblick. Der gepeinigte Mönch hing halb ohnmächtig an den Stangen, Blut lief an seinen Beinen herab und vermengte sich mit den am Boden liegenden Hoden zu schwarzroten Klumpen. Aus seinem Mund drangen unartikulierte Töne.

Rupert ließ das Messer fallen. Dann begann er zu laufen, erst langsam, mühsam, stolpernd, dann schneller und schneller. Ein tiefer Ekel überkam ihn, er musste stehen bleiben, um zu erbrechen. Sein Magen war leer, seit dem Morgen hatte er nichts gegessen, aber noch immer kam Schleim und Galle heraus. Seine Kutte war besudelt mit Blut, doch er fühlte sich innerlich schmutzig, verschmutzt durch dieses Leben. Er rannte, um vor sich selbst davonzulaufen.